

Volljährig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 " 20 "
Vierteljährig	2 " 10 "
Monatlich	— " 70 "

Volljährig	11 fl. — kr.
Halbjährig	5 " 50 "
Vierteljährig	2 " 75 "

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmahr & F. Wamberg).

Für die einseitige Zeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung 4 5/8 kr. dreimal 4 7/8 kr. Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 143.

Samstag, 24. Juni 1871.

Morgen: Prosper.

Montag: Johann und Paul.

4. Jahrgang.

Das Armeebudget eine Versicherungsprämie für den Frieden?

Das größte Gebrechen, welches der konstitutionellen Regierungsweise, wie selbe in den meisten europäischen Staaten gehandhabt wird, anhaftet, ist die Verquickung derselben mit dem letzten und unheilvollsten Reste der absoluten Herrschaft, dem Militärstaate. Die ungeheuren Lasten, die dem Volke zu tragen Jahr aus Jahr ein angesonnen werden, die riesigen Summen des Volkswohlstandes, welche dieser unerfättliche Moloch jährlich verschlingt, lassen beim steuerzahlenden Bürger kein rechtes Vertrauen zu einer Regierungsform aufkommen, die das, was sie verspricht, nicht leistet, die voller Widersprüche ist und nicht einmal den Charakter der Aufrichtigkeit zur Schau trägt. Der denkende Politiker ist daher weit entfernt, das konstitutionelle System in der hier beliebten Form für eine Panacee, für ein Universalmittel gegen die Schäden der Gesellschaft zu halten. Für ihn ist es nur die Epoche, welche ihre geschichtliche Bedeutung dadurch erhält, daß sie zwischen der absoluten und freiheitlichen mitten inne steht, daß in ihr sich Elemente des Irrthums und der Wahrheit berühren, um einander auf Leben und Tod zu bekämpfen. Erst nach dem Siege der Wahrheit über den Irrthum gelangt man in gesunder politischer Entwicklung zum Rechtsstaat.

So lange die Staaten aus gegenseitiger Eifersucht das System der stehenden Heere aufrechterhalten, dadurch die Blüte der Bevölkerung der Arbeit und dem Berufe auf Jahre entziehen, so lange den Monarchen das unbedingte Verfügungsrecht über die zu blindem Gehorsam gebrüllte Masse zusteht, wird es noch stets hausbackene Politiker geben, die aus persönlichem Rachegefühl kein Bedenken tragen, Weltkriege vom Zaune zu brechen, sich als Allirte und Mitschuldige an die Seite eines Mannes wie

Louis Napoleon oder Gambetta zu stellen, oder gar Kreuzzüge zur Wiederaufrichtung des päpstlichen Thrones zu unternehmen. So lange das Recht, über Krieg und Frieden zu beschließen, nicht von den Volksvertretungen, sondern von dem Willen eines Einzigen abhängt, ist das konstitutionelle System ein elender Nothbehelf, ein unzulängliches Kompromiß zwischen absoluter Gewalt und den natürlichen Trägern des Staatsgedankens.

Dabei ist es nicht zu verwundern, wenn diejenigen, welche die Gewalt in Händen haben, nie verlegen sind um neue Schlagworte, um die Hohlheit und Unwahrheit des Systems zu verdecken. Das wurde wieder einmal recht klar durch die Art und Weise, wie unser Reichskanzler in der Sitzung des Delegationsausschusses die hohen Ziffern des Kriegsbudgets begründete. Graf Beust beantwortete nämlich die Anfrage Gistra's über die Beziehungen Oesterreichs zu den europäischen Mächten dahin, daß wir zu allen unseren Nachbarn in den freundschaftlichsten Beziehungen stehen, entwarf also das anmuthigste Bild einer Friedensidylle, so daß jedermann vernünftiger Weise der Meinung sein mußte, die enormen Heeresauslagen werden dem entsprechend verringert, der immer wiederkehrende Abgang in unserem Staatshaushalt endlich beseitigt werden. Weit gefehlt! Mit einer selbst für einen Beust ungewöhnlichen und verblüffenden diplomatischen Wendung gelangte er gerade zum entgegengesetzten Schlusse, welcher in der Erklärung gipfelte: Die Erhaltung einer schlagfertigen Armee im tiefsten, von keinem Wölkchen am politischen Horizonte getrübbten Friedenszustande sei gleichsam eine Versicherungsprämie, welche beispielsweise billiger zu stehen komme, als die Versicherung gegen Hagelschlag.

Nun, eine Versicherungsprämie, welche abgesehen von der lahmgelagerten Arbeitskraft von hunderttausenden rüstiger Männer, Oesterreich alljährlich

über 100 Millionen Gulden seines Nationalvermögens kostet, ist ziemlich hoch gegriffen und übersteigt bei weitem die Leistungsfähigkeit seiner in der Kultur zurückgebliebenen Völker. Und wenn es schon an und für sich unvernünftig ist, sein Hab und Gut Jahr aus Jahr ein mit einer so hohen Prämie zu versichern, wie steht es mit der Versicherungsgesellschaft, welche diese Prämie an Gut und Blut in Empfang nimmt? Hat uns diese Gesellschaft gegen Elementarschäden und politische Wetterschläge im geringsten etwas genützt? Hat uns nicht gerade diese Gesellschaft, an die wir die hohe Prämie stets pünktlich gezahlt, statt uns die Schäden zu vergüten, wie es ihre Pflicht wäre, selbst noch ins Unglück hineingeritten? Hat sie nicht durch ihr unvernünftiges Gebahren die schweren Wetterschläge von 1848, 1859 und 1866 über uns heraufbeschworen? Es ist überhaupt etwas sehr mißliches mit den Schlagworten unserer offiziellen Kreise. Sehen wir uns näher an die verlorenen Provinzen des Reiches, die unerfeglichen Verluste an Menschenleben, das geschwundene Ansehen des Staates nach außen, den zerrütteten Staatshaushalt, die unglückselige Experimentalspolitik und die Wirren im Innern in ihrem Gefolge, lauter Uebel, welche wir der Versicherungsgesellschaft, an die wir so hohe Prämien zahlen, verdanken, wer wird da noch behaupten, es sei vernünftig, sein Hab und Gut in solchen Prämien zum Opfer zu bringen?

Wenn nun gar eine Aera des „inneren Kriegs“ inaugurirt und derjenige Volksstamm, der trotz alledem am treuesten zur Gesellschaft gehalten und seine Prämien an Gut und Blut am pünktlichsten und ohne Murren entrichtet hat, vor den Kopf gestoßen und ins Lager der Unzufriedenen getrieben wird, wo soll da noch die Freundigkeit herkommen, noch ferner diese Gesellschaft mit dem unbedingten Vertrauen zu beehren? Bietet diese Versicherungsgesell-

Feuilleton.

Erinnerungen aus Rom.*

VIII.

Der Palatin.

Tiberius, der Nachfolger August's, ließ auf der nordwestlichen Seite des Palatinus — eines der fünf Hügel, auf denen Rom angelegt wurde — prächtige Gebäude aufführen, welche Cajus Caligula bis zum Forum Romanum ausdehnte, indem er ihnen den Tempel von Castor und Pollux einverleibte, um als Vestibulum** zu dienen. Caligula stellte in diesem seine eigene Statue zwischen jenen der beiden Dioskuren auf. Als er sich vom feilen Senate die göttlichen Ehren verleihen ließ, errichtete er nahe an seiner Burg einen Tempel, wo er eine andere Statue seiner selbst aus gediegenem Gold aufstellen ließ, der man täglich Opfer von Flamingos, Fasanen und Pfauen darbrachte. Er ließ außer-

dem ein Theater und eine großartige Freitreppe erbauen, welche bis zum Circus Maximus hinaufstieg. Er schlug eine Brücke zwischen dem Palatin und dem Kapitol, um seine Residenz in direkte Verbindung mit der Zitabelle (Arx) und dem Senate zu bringen.

Nero, nach dem Brande Roms, erweiterte die kaiserlichen Gebäude bis an den Caelius und Esquilinus, und schmückte das zwischen diesen beiden Hügeln gelegene Thal, in welchem Vespasian später das Kolosseum erbaute, mit Gärten und Säulengängen. Man sah dort nach Suetonius einen weiten See, eine Art Stadt, Kampagnen, Wiesen und Wälder voll von Heerden und Wild. Nero ließ das Haus des Mäcenus am Fuße des Esquilin niederreißen und erbaute an dessen Stelle eine Residenz, welche er das „goldene Haus“ („Domus Aurea“) nannte, mit Bezug auf die Vergoldungen, welche die Wände und das Gebälke schmückten. Man betrat es durch einen Säulengang, der aus drei Reihen von Säulen bestand und die Länge einer Meile* hatte. Vor dem Eingange stand die Kolos-

salstatue des Kaisers, 120 Fuß hoch, ein Werk des griechischen Bildhauers Zenodorus. Das Innere dieses Palastes war ganz mit Edelsteinen und Perlmutter ausgelegt. Der Plafond der Speisesäle war aus beweglichen Eisenbeintafeln zusammengesetzt, welche geöffnet einen Regen von Blüten und Düften auf die Eingeladenen hinabströmen ließen. Der Kaisersaal war mit einer Kuppel versehen, welche sich Tag und Nacht, die Bewegungen der Himmelskörper nachahmend, im Kreise bewegte. Der Sohn Agrippina's beraubte Griechenland und Italien seiner Schätze, um sie in seiner Domus Aurea aufzustapeln. Unter den Statuen, welche dieses kaiserliche Ungeheuer dort gesammelt hatte, nennt man hauptsächlich den Knaben, der eine Gans erwürgt, von Boethos*, die als schönchenklig gepriesene Amazone des Stronghion, welche Nero auf allen seinen Reisen mit sich zu führen pflegte, die Statue Alexanders des Großen in Bronze, von Lysippus ausgeführt. Der Kaiser ließ diese vergolden, aber da man bemerkte, daß dieser unnütze Luxus die Schönheit der Arbeit beinträchtigte, so ließ er das

* Siehe Jahrgang 1870: Nr. 66, 78, 79, 110, 111, 119, 120 und 194; Jahrg. 1871: Nr. 12, 13 und 22.

** Das Vestibulum war der Vorhof, ein freier, offener Platz zwischen der Hausthür und Gasse.

* 1 altröm. Meile = 1000 geom. Schritten à 5 röm. Fuß = 1472 1/2 Metres.

* Ein im Alterthum beliebtes Motiv, von dem der Louvre eine Wiederholung bewahrt.

schaft die nöthige Bürgschaft, daß im Momente der Gefahr und nach hereingebrochenem Hagelschlag der angerichtete Schade auch vergütet werden wird? Wir meinen, um ohne Allegorie zu sprechen, die hohe Friedensprämie, das enorme Kriegsbudget und die allgemeine Wehrpflicht genügen allein nicht mehr, um den Staat vor Schaden zu bewahren. Wo nicht die moralischen Faktoren, Sinn für Aufklärung und Bildung, Liebe zum Vaterland, Anhänglichkeit an Heimat und Familie, und die freiheitlichen Institutionen, welche selbe schützend umgeben, und die aus diesen Vorbedingungen sich ergebende Zufriedenheit mit dem Bestehenden vorhanden sind, werden alle Summen der Welt nicht im Stande sein, eine Reichswehr zu schaffen, welche in der Stunde der Gefahr, wie leztthin die deutschen Heere, den Sieg an ihre Fahnen fesselt.

Politische Rundschau.

Kaibach, 24. Juni.

Inland. Die Budgetkommission des Herrenhauses hat ihre Arbeiten begonnen. In der ersten Sitzung derselben, in welcher die Generaldebatte über das Budget stattfand, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen den verfassungstreuen Mitgliedern der Kommission und dem Ministerpräsidenten, welcher aus diesem Anlasse sich veranlaßt sah, mehrfache Erklärungen abzugeben. Wenn je, so bedarf jetzt die Verfassung der nachdrücklichsten Unterstützung des Herrenhauses.

Der wichtigste, im Abgeordnetenhaus verhandelte Gegenstand betraf die Einführung der metrischen Maß- und Gewichtsordnung, eine Maßregel, die sowohl von der Wissenschaft als von dem lebendigen internationalen Verkehr gefordert wird. Das metrische Maß, das natürlichste und begründetste unter allen herrschenden Systemen, stammt aus Frankreich, wo es zur Zeit der ersten Revolution eingeführt ward, und ist bereits in Belgien, der Schweiz, Spanien, Portugal, Italien, Holland, Schweden, in der Türkei und in einigen Theilen Amerika's in Geltung. Vom 1. Jänner 1872 wird es im neuen deutschen Reiche in Wirksamkeit treten. Das Haus beschloß nach einer Diskussion, wobei es sich um die Beibehaltung der wissenschaftlichen Namen oder Annahme deutscher Benennungen handelte, daß die neuen Maße mit ihren fremden Benennungen fakultativ vom 1. Jänner 1873, ausschließlich jedoch erst vom 1. Jänner 1876 an im öffentlichen Verkehr zu verwenden sind.

Der wichtigste im Abgeordnetenhaus noch bevorstehende Verhandlungsgegenstand ist wohl der zur Bedeckung des Defizits von 11 Millionen zu bewilligende Kredit. Der Finanzanschluß hat bisher noch keine Berathung darüber gepflogen; wie die

„N. Pr.“ vernimmt, beabsichtigt man die Kreditbewilligung abzulehnen, indem man sich nicht veranlaßt sehe, dem gegenwärtigen Ministerium vor der Zeit die Mittel zur Bestreitung des Staatsaufwandes zu bewilligen, rückichtlich dieser 11 Millionen aber das Bedürfnis erst gegen Ende des Jahres eintrete und es dann an der Zeit sei, sich dieserhalb an den Reichsrath zu wenden.

Ein Berliner Korrespondent eines schlesischen Blattes erzählt, anknüpfend an den viel erwähnten Schmerzensschrei, es sei Veranlassung genommen worden, in geeigneter Weise die Auffassung darzulegen, welche die deutschen nationalen Kreise von den österreichischen Verhältnissen haben. Dieselben weisen mit Entschiedenheit jede Zumuthung von sich, durch Begünstigung irgend welcher agitatorischen Thätigkeit der Deutschen in Oesterreich die schon so schwierige innere Lage des Nachbarstaates noch schwieriger zu machen. Das Deutschthum in Oesterreich brauche nicht gleich an seiner eigenen Kraft zu verzweifeln, wenn es auch für einige Zeit den Anschein gewinnt, als könnte einmal wieder von Regierungswegen einer „Deutschenhege“ durch die Finger gesehen werden. Die Deutschen in Oesterreich seien sowohl durch ihre Zahl, wie durch ihre überlegene Bildung und Wohlhabenheit vor jeder „Unterdrückung“ ihrer Nationalität gesichert, wenn auch diejenigen Deutschen, welche vereinzelt oder als kleines Häuflein zwischen Czechen oder Slovenen leben, ihrer Nationalität wegen mancher Verunglimpfung ausgesetzt sein mögen; das muß eben der Einzelne im Glauben an die unverlierbare Kraft der Gesamtheit zu ertragen wissen. Das deutsche Reich bedürfe zu seinem innern Ausbau vor allem des Friedens; es kann daher — ganz abgesehen von allen Erwägungen der hohen Politik — durchaus nicht im Interesse des deutschen Volkes liegen, daß ein Theil der Deutsch-Oesterreicher, welcher pessimistischen Gedanken nachhängt, die Dinge dahin zu treiben sucht, daß sie Sympathien, welche das deutsche Volk für seine Stammesbrüder in Oesterreich hegt, ein längeres Zuwarten nicht ertragen. Es müsse aber andererseits auch von der österreichischen Regierung erwartet werden, daß sie nicht bloß in ihren internationalen Beziehungen zum deutschen Reich eine korrekte Friedenspolitik befolgt, sondern daß sie auch die nationalen Sympathien des deutschen Volkes nicht in einer Weise herausfordert, welche zu einem Druck der öffentlichen Meinung auf die Reichsgewalt, daß sie sich des verlassenen Bruderstammes annehme, Anlaß geben könne.

Ueber die Auflösung der Militärgrenze sagt die „Kölnische Zeitung“: „Die „Zivilisirung“ der Militärgrenze räumt mit einer Institution auf, wie sie in ihrer patriarchalisch-militärischen Eigenart eine Insel im europäischen Staaten-

wesen bildete und ein Analogon höchstens an der „Verfassung“ der russischen Kosaken-Heimathen besaß. Daß die Einführung verfassungsmäßiger Einrichtungen in der Militärgrenze keine Neuerung ist, die man beklagen muß, versteht sich von selbst, besonders wenn man sich vergegenwärtigt, wie es bisher in Hoffreien traditionell war, die Militärgrenze als eine Art von Bollwerk gegen den Radikalismus, als eine binastische Prätorianergarde im großen Maßstabe zu betrachten. Insofern läßt sich nicht leugnen, daß der Kaiser persönlich mit diesem Entschlusse einen hohen Grad von Selbsterleugnung geübt und eine Feuerprobe seiner konstitutionellen Gesinnung abgelegt habe. An der ungarischen Regierung wird es nun sein, darzuthun, ob sie es versteht, der Grenzbevölkerung jene materielle Wohlfahrt zu erhalten, deren sich dieselbe bisher unlegbar unter dem Militärregime zu erfreuen hatte. Die Grenzer selbst sind bekanntlich dieser Schicksalsveränderung nichts weniger denn hold und wollen — wie sie es nennen — durchaus „kaiserlich“ bleiben. Es wird großer Umsicht und Schonung bedürfen, um den Uebergang zu der neuen Ordnung der Dinge sich ohne Störung vollziehen zu lassen.“

An die Erklärung des Grafen Beust, daß er die bischöfliche Petition zu Gunsten der weltlichen Herrschaft des Papstes unbeantwortet zu lassen gedenke, knüpft das „Vaterland“ die folgende unwillige Betrachtung: „Das katholische Publikum mag auch aus diesem Falle ersehen, daß sich der Protestant Graf Beust in der Mißachtung unserer Kirchenfürsten, die nicht einmal einer Antwort gewürdigt werden, stets konsequent bleibt. Wir erinnern hiebei, daß wir gleich, als jenes denkwürdige Schriftstück bekannt wurde, vorausgesagt haben, es werde, so lange Beust Reichskanzler ist, keine praktischen Folgen haben können. Streben wir danach, unsere Vertrauensmänner im Rathe der Krone zu sehen, dann wird sich eine katholische Politik von selbst ergeben.“ Das hindert nicht, daß einseitig das „Vaterland“ mit der katholischen Politik des Grafen Hohenwart ziemlich zufrieden ist; nur findet es Schaeffle's Versprechen, das allgemeine Stimmrecht einzuführen, obwohl dasselbe, wie Preußen gezeigt, sich „im konservativen Interesse verwerthen“ ließe, sehr bedenklich für „die Austragung des staatsrechtlichen Kampfes.“ Aber warum denn? Die aus dem allgemeinen Stimmrechte gewählten Landtage würden schon ihre ultramontane und reaktionäre Aufgabe erfüllen, und nur an die Landtage, nicht an den Reichsrath denkt das Ministerium mit seiner Wahlreform.

Ausland. Aus Berlin schreibt man der „Breslauer Zeitung“ über die Mission des Barons

Fortsetzung in der Beilage.

Gold wieder entfernen, was nach Plinius' Aussage der Grund war, daß diese Bildsäule durch Einschnitte und Abkratzungen ganz entstellt war.

Nero legte auf der südöstlichen Seite des Palatin Bäder an, und um ihnen Wasser zuzuführen, ließ er die Wasserleitung des Claudius quer über die Via Appia bis zum Palatin verlängern.

Vespasian zerstörte die Gärten Nero's und ließ auf der Stelle, wo früher der See seine Spiegelfläche ausbreitete, das Flavische Amphitheater anlegen. Die Kolossalstatue Nero's blieb an ihrem Plage, aber man setzte ihr einen anderen Kopf auf und machte sie zum Bild des Sonnengottes.

Vespasian baute sich ein „Haus“ im Mittelpunkte des Palatins. Sein Sohn Titus schränkte die kaiserlichen Wohnungen auf die Grenzen des Palatins ein und wandelte das „goldene Haus“ in öffentliche Bäder um, welche von ihm den Namen erhielten. Aber er hinterließ keine weitere Spur von seinem Eintritte in den Palast der Cäsa-

Man weiß so viel, daß er dort eine Gruppe aus Bronze, ein Werk Polikleis,* aufstellen ließ, zwei

* Griechischer Bildhauer, Zeitgenosse Phidias. Ein einziges seiner Werke wurde um 100 Talente (150.000 Thaler) verkauft.

Kinder darstellend, die mit Würfeln spielen, griechisch genannt *Agayall'orteg*. Unter Domitian, dem Nachfolger des Titus, gelangte der Palatin auf den Höhepunkt seines Ruhmes und erhielt jenen Glanz, der ihn so berühmt gemacht hat. Statius erzählt, daß man die Säulen nicht mehr nach Hunderten zählte, wie zur Zeit Virgils, sondern nach Tausenden, und daß sie hinreichen konnten, um das Firmament mit all seinen Gestirnen zu stützen.

Domitian verwendete nach Plutarch 12000 Talente (1 röm. Talent = 1740 Thaler) auf Verbesserungen und Verschönerungen am Kapitol; aber diese Herrlichkeiten, fügt der griechische Historiograf hinzu, sind nichts im Vergleiche mit jenen des Palastes mit seinen Atrien* Peristylen,** Ölynäzen,*** welche mit Gold und Edelsteinen übersät sind.“ Der jüngere Plinius versichert, daß man endlose Treppen hinanstieg und end-

* Der Vorfaal, in welchem man von der Thüre aus dem Atrium (siehe oben) gelangte.

** Der den Hof des Hauses von allen Seiten umschließende Säulengang.

*** Der für die Frauen bestimmte obere Theil des Hauses.

lose Säle durchwanderte. Einige Höfe waren mit Platten von einem durchscheinenden Stein bekleidet, der Phengites hieß und die Eigenschaft besaß, die Gegenstände zu reflektiren wie Kristall. Auf der Seite der westlichen Fassade war ein Saal von 150 Fuß Länge und mehr als 100 Fuß Breite. Der Plafond desselben war ganz vergolbet und der Fußboden war aus einem Mosaikbild zusammengesetzt, daß die 12 Arbeiten des Herkules darstellte. In den Wänden waren 16 Nischen angebracht, welche von einander durch Säulen von violetter Marmor getrennt waren und je eine 12 Fuß hohe Kolossalstatue enthielten. Sechs prachtvolle Thüren führten in die anderen Gemächer. Das größere Thor, das in den Garten führte, war von außen durch zwei Säulen von gelbem numidischen Marmor (giallo antico) flankirt, welche 28 Palmen* hoch und auf Piedestalen von salinischem Marmor standen. Die Einfassung, der Kumpf und die Basis waren

* 4 Digitus (eine Fingerbreite) machten 1 Palme, 16 einen pes oder Fuß; 5 Fuß = 1 passus (Schritt); 125 Schritte = 1 Stadium; 8 Stadien oder 1000 Schritte = 1 Milliare.

Gablentz: „Das Glückwunschsreiben des Kaisers von Oesterreich, dessen Träger General Gablentz war, hat in unseren Hofkreisen eine um so größere Befriedigung hervorgerufen, als in demselben Empfindungen Worte geliehet werden, welche auf eine Intervention hoher Verwandten am hiesigen und Dresdener Hofe schließen lassen. Erklärlich ist es deshalb, wenn gemeldet wird, daß Kaiser Wilhelm das Schreiben Franz Josefs in ebenso fortdialer Weise beantwortet wird.“ Der Korrespondent knüpft an diese Mittheilung noch die Versicherung, daß demnächst ein „Akt“ erfolgen werde, der die Freundschaft zwischen Berlin und Wien noch stärker hervorheben sollte.

In den meisten deutschen Blättern finden wir folgende offiziöse Mittheilung aus Berlin: „Nach den Anträgen des betreffenden Ausschusses des Bundesrathes sollen von der französischen Kriegsentschädigung von 5 Milliarden und 200 Millionen Pariser Kontribution und von den nicht verwendeten, in Frankreich erhobenen Steuern und örtlichen Kontributionen außer den durch besondere Geseze bereits genehmigten Ausgaben 240 Millionen Thaler zur Versorgung der Invaliden und der Hinterlassenen, ferner 40 Millionen zur Bildung eines gemeinsamen Kriegsschatzes reservirt werden. Im Fall eines Krieges wird den ihr Kontingent selbst verwaltenden Staaten der entsprechende Theil des Kriegsschatzes sofort zur Verfügung gestellt.“ 240 Millionen Thaler — es ist eine große Summe, und mit ihr wird sich für die Opfer des Krieges ausreichend sorgen lassen.

In der Polizeipräfektur zu Paris hat man — wie das „Journal des Debats“ schreibt — berechnet, daß die Zahl der an die bürgerlichen und Militärbehörden vom 22. Mai bis zum 13. Juni gerichteten anonymen Denunziationen sich auf 379.828 beläuft. „Diese Denunziationen beziehen sich,“ fährt die „Debats“ fort, „auf die jüngsten Vorgänge in Paris, und man könne sie kaum nur als das Werk eines uneigennütigen Eifers für die Sache der gesellschaftlichen Ordnung ansehen; die meisten waren vielmehr ohne Zweifel nur von Privatfeindschaften eingegeben. Anonim, wie sie sind, verdienen sie auf alle Fälle nur Verachtung und können nur tiefen Ekel einflößen. Leider gibt uns die menschliche Gesunkenheit nicht zum ersten mal ein solches Schauspiel. Man hat schon nach den Junitagen von 1848 und nach dem 2. Dezember 1851 dasselbe erlebt, auch damals wucherten die anonymen Denunziationen, wie gewisse Giftpflanzen nach einem Gewitter; aber zum ersten male haben sie doch eine so bedeutende Ziffer erreicht. Wie? Seit dem Einzuge der Ordnungarmee in Paris haben sich beinahe viermalhunderttausend anonyme Angeber in der Bevölkerung gezeigt! Das ist entsetzlich und wäre nicht zu glauben, wenn nicht die Polizeiregister es bestätigten. Angenommen selbst, was wahrscheinlich ist, daß mehrere dieser Ehrenmänner sich vervielfältigt und mit ihrer Prosa nicht gezeigt haben, so bliebe doch noch immer eine furchtbare und abscheuliche

mit Zierrathen bedeckt, welche auf die Siege Domitians über die Dazier und Allemannen anspielten.

Die von Domitian gepflanzten Gärten bedeckten eine Oberfläche von vielen hundert Quadratschuh. Sie waren dem in eine Blume verwandelten Adonis gewidmet und führten davon die Benennung „Hof des Adonis“ oder assirische Gärten, weil sie nach dem Muster dieser angelegt waren, von welchen wir ein unmittelbare Beschreibung im Anfange des Buches Ester finden: „Der König gab ein Gastmal, das 7 Tage dauerte, im Vorhofe seines Hausgartens. Auf allen Seiten hingen Tapeten mit feinen leinenen und purpurfarbenen Bändern in Eisenbeinringen an Marmorssäulen; an den Tischbetten war nichts als Gold und Silber zu sehen, der Fußboden war von rothem, blauem, weißem und buntem Marmor, und die Gäste tranken aus goldenen Bechern.“

(Schluß folgt.)

Bande von solchen Uebelthätern in Privatschriftstellerei übrig. Noch Eines. Da die Denunziationen sich auf 379.828 belaufen, so muß folgerichtig nahezu dieselbe Zahl von Personen denunzirt sein. Kann man aber wohl annehmen, daß, nachdem die Partei des Aufstandes an Todten und Gefangenen beinahe 100.000 Individuen verloren hat, noch 400.000 Mitschuldige an den Akten der Kommune übrig geblieben sein könnten? Das wäre ja fast die ganze erwachsene Bevölkerung der Hauptstadt, mit Ausnahme nur der Weiber und Kinder. Schon diese einfache Berechnung läßt keinen Zweifel über die schmachlichen Beweggründe, welche den anonymen Denunzianten die Feder in die Hand gegeben haben, und über das Gewicht, welches die Behörde auf dieses Pack vergifteter Prosa legen soll.“

Das „Journal des Debats“ veröffentlicht einen bemerkenswerthen Artikel über die Beziehungen des gesunkenen Kaiserreiches zur Internationale. „In demselben Augenblicke,“ heißt es in demselben, „da man die ehrenhaftesten und konservativsten Liberalen verhinderte, sich zu vereinigen, um sich über die Wahl ihrer Kandidaten zu verständigen, betrachtete man die ersten Versammlungen der Internationale, die ganz laut ihre Absicht verkündete, mit dem Kapital und den Kapitalisten ein Ende zu machen, mit väterlichen Augen; in der Hoffnung, daß sie sich nachsichtig für das Kaiserreich zeigen würde, lieferte man ihr ohne Gewissensbisse die Gesellschaft aus. Aber man gewann nichts durch diese Schonung, und man sah endlich ein, daß die Internationale ebenjowenig Liebe für die Throne als für das Kapital habe. Im Jahre 1867 ließ die französische Regierung, ohne sich offen gegen diese Genossenschaft zu erklären, ihre Korrespondenzen überwachen und ihre Statuten, wie die Dokumente des Kongresses von Lausanne mit Beschlag belegen. Wie wohl diese Schriftstücke genügt hätten, zu zeigen, mit wem man zu thun habe, versuchte das Kaiserreich nochmals, diese erklärten Gegner der Prinzipien, welche zu vertheidigen es geschworen hatte, um sich zu schaaren. Ein im Genfer Kongreß verlesenes Manifest der Pariser Arbeiter wurde an der Grenze konfisziert, und das Pariser Bureau der Internationale befragte den Minister des Innern um die Motive dieser Maßregel. Ein anderer Minister an den man sich nicht gewandt hatte, intervenirte damals: „Herr Rouher,“ sagt der im Brüsseler Kongreß 1868 im Namen des Generalrathes der Genossenschaft verlesene Bericht, „Herr Rouher suchte um eine Unterredung an, in der er seine Bereitwilligkeit erklärte, den Einlaß des Manifestes zu gestatten, wenn an demselben einige Veränderungen vorgenommen würden.“ Auf die abschlägige Antwort der Pariser Mitglieder fügte er hinzu: „Wenn Sie indessen darin einige Worte des Dankes an die Adresse des Kaisers, der so viel für die arbeitenden Klassen gethan, aufnehmen wollten, so würde man sehen, was sich thun ließe.“ Herr Rouher hatte sein Ansuchen ohne Erfolg gestellt.

Trotz der beruhigenden Erklärungen Thiers ist die französische Finanzlage eine außerordentlich schlimme. Viele Bankiers wollen sich an den Anlehenoperationen gar nicht betheiligen. Sie fürchten das Mißtrauen des englischen Geldmarktes. Regeres ist thatsächlich vorhanden und kommt zu meist daher, daß man in England glaubt, Frankreich werde eine päpstliche Politik treiben und durch dieselbe in einen Krieg mit Italien gerathen. In französischen Regierungskreisen kommt natürlich dieses Mißtrauen sehr ungelegen und Thiers hat sich beeilt, eine friedfertige Instruktion an seinen Gesandten in Florenz zu schicken.

Die englischen Blätter bringen ebenfalls Betrachtungen über die Jubelfeier des Papstes. Einen der ausführlichsten Artikel enthält die „Saturday Review“ und wir entnehmen demselben folgende Auszüge: „Giovanni Mastai Ferretti, in seiner Jugend für die militärische Laufbahn vorbereitet, trat aus dem Waffenhandwerke in den Dienst der Kirche auf Anrathen des damaligen Papstes Pius VII.,

der ihm versprach, daß seine epileptischen Zufälle aufhören würden, wenn er die Weihe nähme (ein Versprechen, das sich bekanntlich nicht erfüllt hat). Dr. Wolff, der in Rom mit ihm in demselben Kolleg war, hat eine bezeichnende Aeußerung aus seinen Studententagen aufbewahrt. Es war im Refektorium von der Verhängung der Todesstrafe über Keger die Rede und der junge Wolff sprach sehr eifrig dagegen. „Aber siebzehn Päpste haben es doch gethan,“ bemerkte Mastai Ferretti. „Dann haben siebzehn Päpste Unrecht gethan,“ erwiderte Wolff, über welche Antwort der nachherige Papst nicht wenig entsetzt war. Die „Review“ schildert alsdann die merkwürdigen Vorgänge bei der Papstwahl, das Schwanken in den Stimmen, die verspätete Ankunft des österreichischen Bets's, und hebt hervor, welche seltsamen Eindruck es jetzt mache, auf all die Zufälligkeiten in der Entstehung eines Pontifikats zurückzublicken, welches der katholischen Kirche seinen Stempel außerordentlich tief eingedrückt habe. Als Gregor XVI. — fährt das Blatt fort — ihn zum Kardinal machte, drückte er seine Gewissensbisse darüber aus: „nicht weil ich weiß, daß er liberal ist, sondern weil ich weiß, daß er mein Nachfolger sein wird, und daß er die Kirche an den Rand des Verderbens bringen wird.“

Aus Rom schreibt man den „Fr. Bl.“ Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus — kann man wohl mit aller Berechtigung sagen, wenn man die wirklich höchst armselige und für die klerikale Partei demüthigende Art und Weise der Feier des 25jährigen Papstjubiläums Pius IX. mit den pomphaften Ankündigungen dieser Feier vergleicht. Alles in allem genommen etwa dritthalbtausend, meist dem Priester- oder Bauernstande angehörige Gläubige, welche als Deputationen nach Rom entsendet wurden, und einige hunderttausend Franken Peterspfennig war alles, was das gesammte katholische Europa zur Feier dieses großen Ereignisses gethan.

Wenn man diese dritthalbtausend, sehr wenig imponirenden Glaubenspilger, von denen neun Zehnthelle die Reise bezahlt erhalten und der Ersparung wegen in den verschiedenen Klöstern untergebracht werden mußten, unter der vollkommenen Gleichgiltigkeit oder begleitet von dem verächtlichen Lächeln der Bevölkerung einer Stadt, welche die Residenz des Papstes ist, herumzuschlendern sah, mußte man sich unwillkürlich darüber wundern, wie es politische Staatsmänner geben könne, welche der Ansicht sein konnten, daß die katholische, oder besser gesagt die ultramontane Partei überhaupt noch ein Faktor sei, mit dem in der Politik gerechnet werden müsse.

Wahrlich, die klerikale Partei hat durch die wirklich höchst armselige Feier des Papstjubiläums eine Schlappe erlitten, die unmöglich ganz ohne Einfluß auf die künftige Haltung der päpstlichen Kurie bleiben kann, denn wenn dieselbe nicht allen gesunden Menschenverstandes bar ist, wird sie wohl die Ohnmacht ihrer Partei einsehen, und auf den Papst muß es einen eigenthümlichen Eindruck machen, wenn er statt der pomphaft angesagten 50.000 fremden Gläubigen kaum den zwanzigsten Theil eintreffen sieht und beobachtet, aus welchen Elementen auch dieses Zwanzigstel zusammengestellt ist. Von den Korisänen der klerikalen Partei, den anerkannten Stimmführern derselben, ist kein einziger erschienen, und die wenigen bekannten Namen, die sich in der Deputation befinden, trugen eher noch dazu bei, die Abwesenheit der übrigen hervorzuheben. So besteht z. B. die stärkste Deputation, die österreichische, aus ungefähr 500 Köpfen, worunter mehr als 300 Geistliche, der Rest Landleute aus Tirol oder Oesterreich und Galizien.

Der Papst hat denn auch bereits alle Deputationen empfangen, doch schien er sehr gedrückter Stimmung. Außer einem Hochamt in St. Peter, dem Empfange im Vatikan, einem Abstecher nach Frascati und einer Wallfahrt nach der Grotta Ferata bei Fackelschein haben seither keinerlei Festlichkeiten stattgefunden. Die hiesige Bevölkerung beachtet die Deputationen entweder gar nicht oder belächelt

sie höchstens; von der Gefahr einer Ruhestörung ist keine Rede — und — das Fiasko der Klerikalen konnte kein größeres sein als es dies in der That ist.

Zur Tagesgeschichte.

— Seit zwei Wochen ist eine gemüthliche Kei-
lerei unter den Gelehrten der Grazer Universität im Gange, die zur Erlustigung des Publikums und als Trost gegen die politischen Velleitäten öffentlich in den Grazer Tagesblättern geführt wird. Den Anstoß gab der bekannte Prozeß wegen Verbrechen der Religionsstörung gegen den Dr. Tauschinski, wobei es sich darum handelte, ob die Leugnung des persönlichen Gottes ein Verbrechen sei oder nicht. Von einer fremden Seite wurde das Herbart'sche System ins Mitleid gezogen, und nun streiten sich Nalowski, Kaulich, Niehl und etliche Ungenannte fast tagtäglich in „Eingekendet“ und „Erläuterungen“ wacker herum. Die alte „göttliche“ Grobheit eines Jacobi und Schopenhauer ist wieder erwacht; es hagelt von „Denunziationen, Kompromittierungen, Narrenhaus, Unverständnis, Blamage“ u. und die vielgepriesene, sogenannte Intelligenz beweist wieder, wie viel ihr noch an wahrer Humanität und Duldsamkeit fehle. Eine weitere praktische Folge dürfte der ganze Zanf nicht haben.

— Eine der seltsamsten Einladungen, welche noch ein Bischof an seinen Klerus gerichtet hat, um dessen Unterschriften zu der Gratulation für den heiligen Vater zu erlangen, hat der Bischof von Brünn in der vergangenen Woche unter seinen Geistlichen zirkuliren lassen. Das sonderbarste daran ist, daß der Herr Bischof in den Eingangsworten ausdrücklich sagt, es geschehe auf Anregung der Frau Gräfin Belcredi (Gemalin des Grafen Egbert Belcredi), wenn er den Klerus zur Theilnahme an der Glückwunschadresse für den Papst einlade. Der proponirte Glückwunsch selber enthält einen Satz, worin dem heiligen Vater gesagt wird, er verdanke es der Fürbitte der Mutter Gottes, daß er die Jahre Petri erreicht habe, denn die heilige Jungfrau sei es gewesen, welche in dankbarer Anerkennung dafür, daß Pius IX. ihrer unbefleckten Empfängniß zur dogmatischen Anerkennung verholfen, bei dem himmlischen Vater für langes Leben gebeten habe. In der Adresse wird übrigens dem heiligen Vater in sichere Aussicht gestellt, daß er die weltliche Herrschaft über den Kirchenstaat in Kürze wieder erlangen werde.

— Aus Krakau wird geschrieben: Seit der Gleichberechtigung ist die Zunahme der jüdischen Einwohner ganz außerordentlich. Vor zehn Jahren zählte Krakau 20.000 Christen und 10.000 Juden, jetzt beinahe 30.000 Juden und 20.000 Christen. Und während die schönsten Häuser in der Stadt in jüdischen Händen sich befinden und noch immer in solche übergehen, entstehen in den Vorstädten drei großartige Gebäude, stark und mächtig wie Burgen — alle drei Nonnenklöster — (die Stadt besitzt ohnehin wie kaum eine andere Stadt in Oesterreich eine enorme Anzahl Klöster für alle erdenklichen Sorten Mönche und Nonnen), wie man sagt, aus milden Beiträgen gebaut. Das wirft ein eigenthümliches Licht auf unsere sozialen Zustände, die Juden treiben Handel und Industrie, wirken und arbeiten und die total von den Jesuiten beherrschte christliche Bevölkerung läßt unseren Herrgott einen guten Mann sein, betet aus Leibeskräften und zieht sich in Klöster zurück.

— Ozeanisches. In Ermanglung anderer „interessanten“ Nachrichten bringt der „Pötkrot“ an die Adresse des Justizministers Dr. Habietinel die Mittheilung, daß in Brünn ein geheimer deutscher Verein besteht, dessen Zweck nichts anderes sei, als der Schacher mit Oesterreich, damit Oesterreich recht bald gewaltsam oder mit Hilfe der Agitation an Preußen falle und dem neugeborenen „Zisleithenien“ ein Ende gemacht werde. Das altzechische Blatt denunziert auch einige Namen, die diesem „geheimen“ Vereine angehören, und bezeichnet die hervorragendsten Führer der deutschen Partei in Mähren, nach Preußen schielende Doktoren der Rechte, wirklich preußische in Brünn domicilirende Fabrikanten, Kaufleute und zwei zisleithanische Ex-Minister als Mitglieder dieses „gehei-

men“ anti-österreichischen Bundes. Von auswärtigen Mitgliedern nennt der „Pötkrot“ nicht weniger als 18 ganz obsture Persönlichkeiten, darunter einige, von denen gesagt werden kann: „nomen et omen.“ Die Zusammenkünfte soll dieser „Geheim-Verein“ aber nicht in einem Winkelhause, sondern, wie das „Deutsche Kasino“ in Prag, in einem Palaste halten, natürlich nicht im Geiste des Vereins-Rechtes. Diese „sichtbaren“ Bündler sollen keinen anderen Zweck haben, als die Unterjochung des slavischen Elementes in Böhmen-Mähren, wie dies schon von Seiten Preußens bezüglich der Polen in Posen durchgeführt worden sei. Der „Pötkrot“ fordert den Justizminister Dr. Habietinel auf, sein Amt zu handeln und dem Treiben dieser preußischen Agenten ein Ende zu machen. (Das ist jedenfalls die gelungenste Denunziation, welche die letzte Zeit zu Tage gefördert hat. Das ist ein Handwerk, in dem die Ozechen Meister sind; übrigens dürfen sie die Geschichte nicht so plump anfassen, wenn sie nicht geradezu ausgelacht werden wollen. A. d. Red.)

— Aus Banjaluka, 19. d. M., wird einem Wiener Blatte telegrafirt: In Folge des in der Direktion der türkischen Bahnen stattgefundenen Personalwechsels, durch welchen an die Stelle des früheren Vau-direktors der Südbahn Herrn Pressel, der Direktor der oberbessischen Bahnen Herr Karl Lang von Mainz getreten ist, hat auch ein vielfacher Wechsel in der Leitung der einzelnen Inspektionen der türkischen Bahnen platzgegriffen. So wurde für die Leitung der Inspektion Banjaluka-Rostanica an Stelle des Bauinspektors Seiger, welcher das gesammte bosnische Projekt trafrirte, kürzlich ein Protegé des Generaldirektors Lang, Herr Ulrich, berufen. Dieser, mit den Verhältnissen unbekannt, veranlaßte durch sein Auftreten vielfache Reibungen. Gestern war großer Aufruhr in Priedor, bei welchem die Inspektionstanzlei total in einen Schutthausen verwandelt wurde. Das gesammte, zumeist oberbessische Beamtenpersonale, welches die früheren österreichischen Ingenieure verdrängt hatte, mußte sich nach Oesterreich flüchten. Als todt sind sicher bekannt die beiden Ingenieure Lohues und Prager. Verwundet sind Inspektor Ulrich und sein Schwager und Stellvertreter Herr Held. Truppen vom Sitz des Mustesarifhs Banjaluka wurden nach Priedor entsendet. In Banjaluka selbst herrscht große Aufregung.

— Dem Fürsten Bismarck wird ein Zeichen dankbarer Anerkennung zu Theil werden, welches ihn gewiß sehr angenehm berühren wird. Der deutsche Bahnverein hat nämlich den Beschluß gefaßt, dem Fürsten einen Salonwagen zu verschren, der mit allem Komfort ausgestattet ist und natürlich auf allen deutschen Bahnen benützt werden kann. Dieses praktische Geschenk ist aus dem deutschen Bürgertume eigentlich das erste Beispiel öffentlicher Dankbarkeit gegen den deutschen Reichskanzler.

— Daß der Ehestand unter der russischen Bevölkerung mehr mit Dornen als Rosen gesegnet zu sein scheint, geht aus zwei Vorstellungen hervor, die der Kaiser Alexander kürzlich sanktionirt hat. Danach wird jeder Gatte, welcher seine Gattin gelähmt, verwundet, bestig geschlagen oder ihr sonstige Qualen und Mißhandlungen zugefügt hat, mit den im Strafgesetze vorgesehenen und um zwei Grade verschärften Strafen belegt; außerdem aber wenn er zu einer christlichen Konfession gehört, auch den religiösen Bußen unterworfen werden, welche seine zuständige geistliche Behörde über ihn zu verhängen hat. Die nämlichen Strafen werden auch den Frauen angedroht, wenn sie, die Schwäche ihrer Männer benutzend, sich Gewaltthätigkeiten gegen dieselben erlauben sollten. Als Kriminalverbrechen werden jene Auseinandersetzungen zwischen Eheleuten behandelt, in Folge welcher Tod, Wahnsinn, Verlust eines Gliedes, Taubheit, Blindheit oder Stummheit eintritt. Wo dies nicht der Fall ist, kann eine gerichtliche Verfolgung nur auf eine Klage des beschädigten Theiles oder der Eltern desselben eingeleitet werden. Natürlich bezeichnet diese neue Verordnung einen großen Fortschritt, denn bis jetzt gehörte das Prügeln und Geprügeltwerden in der russischen Ehe zu den selbstverständlichen Dingen, um welche sich außerhalb des Hauses niemand kümmerte.

— Zu Passaic (Staat New-Jersey in Amerika) starb vor wenigen Wochen ein alter Junggeselle, Namens Marsh, mit einer Hinterlassenschaft von 400.000 Dollars nebst Landstük und sechs prachtvollen Pferden. Aus dem in der „Philadelphia Commercial List“ mitgetheilten Testamente ist ersichtlich, daß der Erblasser fast sein ganzes Eigenthum seinen sechs Pferden vermacht hat. Das Testament bestimmt nämlich, daß der Landstük den sechs Pferden ausschließlich als Domaine gehört, außerdem müssen aus der Masse zum „Comfort“ jedes einzelnen Pferdes noch 300 Dollars verwendet werden. Drei Knechte, welche die sechs Pferde bis zu deren Tode sorgfältig zu pflegen haben, erhalten jeder einen Jahresgehalt von 1200 Dollars. Der Gehalt ist um deswillen so hoch gegriffen, „damit“ — wie es im Testamente wörtlich heißt, — „die Knechte ein Interesse daran haben, meine Erben möglichst lange am Leben zu erhalten.“ Dem Testamentsexekutor sind 10.000 Dollars vermacht, „falls er die nöthige Sorge trägt, daß „meine Erben“ gut versorgt werden,“ wie es in dem Testamente weiter heißt. Das Testament ist einregistriert und bereits in Kraft getreten. Da Marsh keine Leibeserben hat, so fällt nach Ableben seiner Pferde das Vermögen verschiedenen mildthätigen Stiftungen anheim, die im Testamente näher bezeichnet sind.

— Mit welchen Farben die amerikanischen Zeitungen bisweilen zu schildern belieben, beweist folgender Artikel der „Illinois-Zeitung“: „In Warrensburg entdeckte kürzlich Frau Alice Day, daß ihr Herr Gemahl noch eine Frau habe. Sie erschloß sich. Der Gatte, welcher bereits wegen Bigamie ins Gefängniß geführt war, wurde dadurch so von Gewissensbissen geplagt, daß auch er mit dem Leben abschließen wollte. Revolver, Messer und Strick waren ihm aber nicht zur Hand; er verschluckte nun, um sein Vorhaben auszuführen, den Inhalt einer Schachtel mit Haken und Nadeln, eine Flasche Haaröl, eine messingene Nadel, mehrere Stücke Glas, sechs Westknöpfe und ein kleines Taschenschnocherretuis nebst Inhalt. Trotz dem lebt der Mann noch; er soll nur seitdem etwas an verdorbenen Magen leiden.“ Der, welcher diese furchtbaren Geschichte Glauben schenkt, muß entschieden mindestens einen ebenso guten Magen haben.

— Die kleine Goldgräberstadt Auburn in Californien befindet sich seit einiger Zeit in fieberhafter Aufregung. Während der letzten achtzehn Monate haben verschiedene in der Umgegend ansässige Chinesen hin und wieder Goldklumpen im Werthe von 20 bis 200 Dollar zum Verkauf gebracht; daß diese Klumpen nur von einer größeren Masse abgetheilt sind, unterliegt, nach der Beschaffenheit derselben zu urtheilen, keinem Zweifel. Kein Mensch aber kann je, trotz aller Spionage erfahren, woher dieses Gold kommt; nur soviel steht fest, daß die Chinesen eine Goldmine von ganz reinem Metall entdeckt haben müssen, die alle anderen, bis jetzt entdeckten, weit hinter sich läßt.

— Der „Times of India“ zufolge übersteigt die Hungersnoth in Persien alle Begriffe. Man hoffte lange auf Regen, aber er kam schließlich nur in sehr geringer Menge und zu spät, um den bösen Feind, der schon vor der Thür stand, zu verjagen. Tausende sollen aus bloßem Hunger todt auf den Straßen niedergefallen sein oder in Folge der Krankheiten, die der Hunger gewöhnlich im Gefolge führt. Die meisten der Todten liegen unbestattet da — eine Thatsache, die als sicherer Vorläufer einer Pestilenz betrachtet werden mag. Zuerst, wenn Selbsterhaltung auf alle Fälle eine zu entscheidende Frage wurde, überwog die Rücksicht auf das eigene Leben bei den Muselmännern und mehr als ein menschliches Wesen soll von ihnen getödtet und verzehrt worden sein. Jetzt hat die Sache eine noch schlimmere Wendung genommen, denn Eltern sollen ihre eigenen Kinder verzehren. Es heißt, daß in der Nachbarschaft von Schiraz die Szenen solcher Art sind, daß die europäischen Einwohner ihre Häuser nicht mehr verlassen wollen. Zwischen Schiraz und Bushire liegen Tausende von Leichen unbestattet und inmitten aller dieser gräßlichen Berichte hört man von keinen Hilfsmäßigeln.

— In dem Antwortschreiben an die juristische Fakultät in Marburg (Hessen), die den Stiftsprobst Döllinger zum Ehrendoktor ernannt hatte, thut dieser u. a. folgende bedeutsame Aeußerung: „Es ist wohl das erstemal, daß einem Manne meines Standes ein so gewichtiges Zeugniß des Wohlwollens und Vertrauens von einer gelehrten, einem anderen Bekennnisse angehörigen Körperschaft gewährt wird; ich werde wohl nicht irre gehen, wenn ich darin einen Vorgang erblicke, welcher nicht ohne Einfluß bleiben wird auf die künftige Gestaltung der Dinge in dem nun politisch geeinigten, aber konfessionell noch gespaltenen Vaterlande. Wir Deutschen können und wollen doch nicht der Hoffnung entsagen, daß zu der glücklich erlangten staatlichen Union auch einmal die religiöse sich geselle, daß die vor 300 Jahren unvermeidlich gewordene Trennung in reinerer Einheit sich wieder zusammenschließe.“

— Die englische Wissenschaft hat einen ihrer Korisäen verloren. Nach langwieriger Krankheit ist George Grote, der bekannte englische Geschichtsschreiber, im Alter von 76 Jahren gestorben. Von einer Familie deutscher Herkunft abstammend und Enkel eines Londoner Bankiers, welcher mit George Prescott zusammen die bekannte Firma Prescott, Grote und Komp. gründete, wurde er 1794 in Berkenham, Grafschaft Kent, geboren und trat mit seinem 16. Jahre in das Bankgeschäft seines Vaters ein, nachdem er seine Erziehung auf der berühmten Chester-House-Schule erhalten hatte. Aber schon in jenem jugendlichen Alter war die Beschäftigung auf dem Komptoirstuhle nicht ausreichend für ihn, in seinen Mußestunden gab er sich den Studien der klassischen Sprachen hin, wurde bald ein tüchtiger Kenner des Griechischen und faßte noch als junger Mann den Plan, eine Geschichte Griechenlands zu schreiben. Schon im Jahre 1823 hatte er die Vorbereitungen für diese Lieblingsarbeit getroffen, als die Politik — es war die Zeit der Reform-Debatten — dazwischen kam. Im Jahre 1832 wurde er für die Londoner Altstadt in das Parlament gewählt, wo er seinen Sitz neun Jahre einnahm. Im Jahre 1841 zog er sich vom politischen Leben zurück und arbeitete nun mit erhöhtem Eifer an seiner griechischen Geschichte; im Jahre 1846 erschien der erste Band, und im Jahre 1856 war das ganze Werk vollendet. Mit welcher Theilnahme und welchem Beifall das Werk nicht allein in England, sondern auch auf dem Kontinente und zumal in Deutschland aufgenommen wurde, wie die deutsche Uebersetzung auf Niebuhr's Anregung nach den Probebogen begonnen wurde, ehe noch der erste Band dem englischen Publikum vorlag, ist bekannt. Kaum war das Niesenwert in den Händen der gelehrten Welt, als Grote sich auch schon auf einen neuen Zweig der griechischen Literatur warf. Er machte sich zunächst an den Plato, und im Jahre 1865 erschien sein zweites Werk: „Plato und die übrigen Gefährten des Sokrates.“ Sodann begann er eine ebenso eingehende Arbeit über Aristoteles, aber wie wir der „Times“ entnehmen, war erst ein Band für die Presse bereit, als der Unerbittliche ihm den Griffel aus der Hand nahm. Als Vizekanzler der Londoner Universität hatte er fast die ganze Leitung von deren Angelegenheiten zu besorgen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß er die volle Wahrheit sprach, als er vor zwei Jahren die ihm von Mr. Gladstone angebotene Peerswürde mit dem Bescheid ablehnte, seine Stellung als Vizekanzler der Londoner Universität und Kurator des britischen Museums erlauben es ihm nicht, einen Sitz im Oberhause gewissenhaft auszufüllen. Im Privatleben war Grote einer der lebenswürdigsten und bescheidensten Menschen, die man sich denken kann. Seine Gattin, die durch ihr „Leben Ary Scheffer's“ in der gelehrten Welt wohl bekannt ist, überlebte ihn nach fünfzigjähriger Ehe. Kinder hinterläßt er nicht; aber — wie die „Times“ richtig bemerkt — eines solchen Mannes beste Nachkommenschaft sind seine Werke.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Local-Chronik.

— (Die Leichenbestattungsanstalt), welche unter der tüchtigen Leitung des Herrn Fr. Do-

berlet seit ihrem Bestehen zu gerechtfertigtem Rufe gelangt ist, erfreut sich einer immer wachsenden Inanspruchnahme seitens des Publikums. Was diese Anstalt besonders auszeichnet, ist namentlich der Umstand, daß sie sämtliche Obliegenheiten bei den letzten Liebesdiensten, welche die Angehörigen ihren Verstorbenen erweisen, von der Ausbahrung bis zu dem Begräbnisse auf prompteste und solideste Weise besorgt und ihren Kunden alle in einem solchen Momente peinlichen Mühewaltungen erspart. Durch die Abstufungen in mehrere Klassen ist es auch den minder Bemittelten ermöglicht, seinen Angehörigen mit geringen Auslagen ein anständiges Leichenbegängniß zu verschaffen. Die letzten Tage boten uns wiederholt Gelegenheit, die Vorzüge der Unternehmung kennen zu lernen.

— (Zur Eröffnung einer fünften Apotheke) in Laibach, und zwar in der Nähe des Zivildspitals, wird vom Stadtmagistrate bereits die Bewerbung bis Ende kommenden Monats ausgeschrieben.

— (Beleuchtung wider Willen.) Ein hübsches Stückchen berichtet man uns aus Krainburg, welches so recht beweist, wie weit der Fanatismus namentlich bei der zarten Hälfte unseres Geschlechtes zu gehen bereit ist. In Krainburg lebt auch ein Ingenieur, den seine Hausfrau darüber interpellirte, ob er nicht auch zu Ehren des „Unfehlbaren“ beleuchten wolle. Entrüstet wies er eine solche Zumuthung von sich; aber die papstfromme Dame wußte Rath. Entschlossen entgegnete sie, sie werde selbst die Beleuchtung besorgen und wußte sie auch mit Gewalt in sein Zimmer dringen. Da ihr Miethsherr jedoch ebenso resolut verfuhr, dagegen werde er den Schutz der Behörde anrufen, mußte die Beleuchtungsgelüchte ein anderes Auskunftsmitglied ersinnen. Und siehe da, es ward gefunden! Abends strahlte die versperrte Wohnung des störrigen Miethers in herrlichster Beleuchtung. Nicht weniger als fünfzehn Kerzen hatte die findige Hausfrau unterhalb seiner Fenster auf dem Gesimse postirt. O sancta simplicitas!

— (Im Sprengel des k. k. Oberlandesgerichtes Graz) sind drei nicht adjutirte Steuerwärter, eine adjutirte und drei, eventuell vier nicht adjutirte kärntnerische, und drei nicht adjutirte krainische Auskultantenstellen erlediget. Bewerber um diese Stellen haben ihre gehörig instruirten Gesuche im vorgeschriebenen Wege bis 14. Juli 1871 bei dem Oberlandesgerichtspräsidium einzubringen.

— Der kärnt. Industrie- und Gewerbeverein veranstaltet in Klagenfurt eine Kunstindustrie-Ausstellung, an welche sich eine Ausstellung von Lehrmitteln und eine instructive Ausstellung des berg- und hüttenmännischen Vereins von Krain anschließt. Die Eröffnung der Ausstellung findet am 28. Juni statt und die Dauer derselben ist vorläufig bis 16. Juli bestimmt. Die Direktion des kärnt. Industrie- und Gewerbevereins ladet zum zahlreichen Besuche ein.

Literarisches.

(Oesterreichs Liriker der Gegenwart in Wort und Bild.) Angefichts der Geringfügigkeit, mit welcher die ausländische Kritik in der Regel unsere österreichischen Liriker zu ignoriren bestrebt ist, erscheint uns das unter obigem Titel in der Herausgabe befindliche Werk als ein ebenso patriotisches als dankbares literarisches Unternehmen. Die Redaktion, an deren Spitze der sowohl als Liriker, wie als Literatur-Kritiker vortheilhaft bekannte Dr. Jürg Simani in Wien steht, hat bis jetzt ein Kontingent von über 100 der beliebtesten österreichischen Lieberdichter zusammengedruckt. Die Redaktion hat sich die Aufgabe gestellt, ein literarisch-historisches Sammelwerk zu liefern, das den Lesern außer den wohlgetroffenen Porträts und äußeren Lebensvorfällen hauptsächlich das innere Wesen und die geistige Eigenart der einzelnen Dichter aus deren Werken vor die Augen führen und nachweisen soll. Der Subskriptionspreis beträgt per Band 3 fl. O. W. — Für das komplette Werk in 3 Bänden 9 fl. O. W. Für ein komplettes Prachtexemplar, elegant gebunden 12 fl. O. W. Gleichsam einen Vorläufer dazu hat Dr. Jürg Simani unter dem Titel „Gedenblätter an Friedrich Palm“ herausgegeben. Dieselben enthalten nebst dem Porträt des jüngst verstorbenen Dichters in hübscher Ausstattung eine sehr anziehend geschriebene Biografie und eine Auswahl aus den kritischen Gedichten desselben.

Eingefendet.

Herr Redakteur!

Einsender dieses hat das Unglück, zu denjenigen zu gehören, welche bei der Adresse an Döllinger mitgewirkt haben

und deshalb von „Danica“ als aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen — alias exkommunizirt — erklärt worden sind, ungeachtet das Unfehlbarkeitsdogma bisher in der Laibacher Diöcese noch nicht promulgirt wurde, daher selbst vom streng kirchlichen Standpunkte noch keine rechtsverbindliche Kraft und Monsignore Jeran auch unseres Wissens keine päpstliche Vollmacht zum Schleudern von Bannstrahlen erhalten hat. Wie freudig war daher Einsender überrascht, als er in der gestrigen „Danica“ las, daß ihm der päpstliche Segen zu Theil geworden. Laut Telegramm Kardinal Antonelli's hat nämlich Se. Heiligkeit allen Lesern der Danica den päpstlichen Segen verliehen, also auch dem Einsender, der zu den eifrigen Lesern des frommen Blattes gehört. Er ist davon um so befriedigter, als er darin einen vollgiltigen Beweis sieht, daß Monsignore Jeran päpstlicher ist, als der Papp. Ersterer exkommunizirt die Anhänger Döllingers, ohne daran zu denken, daß sich unter ihnen auch einer der Leser seines Blattes befinden könnte und Se. Heiligkeit segnet sie — er segnet — und dies schreibe ich mit vollem Ernste und Monsignore Jeran möge es sich zur Nachahmung dienen lassen — er segnet auch seine (vermeintlichen) Feinde!

Laibach, 24. Juni 1871.

Postalische Betrachtungen.

Wie wir aus privater Quelle vernehmen, soll beim Handelsministerium für Errichtung einer Postdirektion in Laibach günstige Stimmung herrschen und die Verwirklichung nicht in weiter Ferne stehen; die Sache ist auch natürlich, denn die Postdirektion in Triest, unter welcher das Postwesen unserer Provinz steht, widmet vor allem ihre Aufmerksamkeit dem wichtigen Seeapal Triest und dem Küstenlande, namentlich aber dem überseeischen Postverkehr.

Das Hinterland Krain wird von ihr in der Weise administriert, wie es vor Jahren bei ähnlichen Verhältnissen fast bei allen Oberbehörden der verschiedenen Ressorts geschah.

Krain hat über hundert Postämter, Laibach selbst ein sehr starkes Postamt, eine ansehnliche Bevölkerung, und hätte eine eigene Postdirektion schon vor Jahren haben müssen; wir wissen, daß vielleicht zweimal im Jahre ein Postdirektions-Oberbeamte von Triest in den Bezirk Krain zur Revidirung kommt, nebenbei bemerkt, ein Geschäft, welches der erstbeste Laibacher Postamtsbeamte besser und billiger besorgen könnte, da die hiesigen Beamten das Land und die Leute viel besser kennen, als dies beim Kommissär oder Sekretär der Oberpostdirektion möglich ist.

Wie steht es bei uns z. B. mit dem Postamtsgebäude überhaupt aus? Wir erlauben uns die Frage an das p. t. Publikum zu stellen, wie dasselbe diese Lokalitäten findet? Wenn schon der Eingang zu demselben einer Beschliche ähnlicher steht, als dem zu einem öffentlichen Amte oder Privatgebäude führenden Vorhause, wie sehen dann erst die Lokale der Brief-, der Jahrspost-Aufgabs- oder Abgabs-Abtheilung oder gar das famose Passagier-Wartezimmer aus?

Der Raum bei der Briefpost-Abtheilung reicht kaum für den fünften Theil der Parteien, welche Zeitungen und Briefe abholen oder abgeben, und förmliche Balgereien zwischen den verschiedenen Elementen sind an der Tagesordnung; die Kanzleidienner der verschiedenen Kemter sind natürlich die Bevorzugten, da auf diese hochwichtige Korrespondenz von Seite der Herren Bureauchefs und Kommandanten wahrcheinlich sehr pressirt wird, denn welche Wichtigkeit könnte man auch der Korrespondenz der Handel- und Gewerbebetreibenden oder der Industriellen gegen erstere beilegen? — überdies haben ja die letzteren genug Zeit!

Das gleiche ist der Fall bei den beiden Jahrspost-Abtheilungen, und wie sehen diese drei verschiedenen Kanzleien aus?

Vor zirka drei Jahren wurden dieselben, nachdem früher ein Dutzend Jahre nichts geschehen, über Restame in einer Laibacher Zeitung, getüncht, d. h. die Maurer, welche dieses Geschäft zu besorgen hatten, schmierten den gelb-braunen und schwarzen Auh, die seuchten Flecke und die Spinnweben zu einem Amalgama unter einander und erzielten damit glücklich eine Farbe, welche dem Innern eines Backofens am ähnlichsten sah, — einzelne Private ließen sich theilnamsvoll herbei, alte Getreidesäcke beizustellen, mit welchen die großen Fugen bei den Holzwänden verkleidet wurden, um die manipulirenden Beamten vor Rheumatismen zu schützen. Und erst die Atmosphäre in diesen Resturmenten!

Das Passagier-Zimmer betreffend, erlauben wir uns das verehrliche Publikum zu einer Beschau in dieses Verließ einzuladen — die äppigste Fantasie findet nicht Worte, dieses dem Komfort der wartenden Passagiere gewidmete Gemach zu schildern.

Den mit Zwisch überzogenen Kanzlei-Divan (das einzige reputirliche Möbel) abgerechnet, welcher jedoch, wie es scheint, als Ansehliche anderen Leuten und nicht Passagieren dient, befindet sich darin lauter zerlumptes Geräthelwerk als Möbement, dazu die blinden Fensterscheiben, die ruffigen Wände und der obligate Geruch — wir möchten uns eine Sünde daraus machen, ein paar Katzen auf eine Stunde hinein zu sperren; — wie es scheint, wird aus besonderer Schaulust ein großer Walle-Postwagen vor das Fenster geführt, und so bleibt das Innere des Gemaches in einem wohlthätigen Dunkel und der beim hellen Tage darin wartenden Passagier kann mit ausgestreckten Händen die Thüre finden, denn mit offenen Augen findet er weder Thür noch Fenster.

Der Fußboden hat schon seit Jahren nicht die Wohlthat einer Reibbürste empfunden, und wir glauben die Wahrheit getroffen zu haben, wenn wir behaupten, daß der Divan über die Nacht dem diensthabenden Postpater und der Fußboden Füssen gewidmet ist.

Wir erzählen nicht weiter, sondern sagen: gehet und schauet.

Um auf das Eingangs Erwähnte wieder zurückzukommen, sind nach unserm Dafürhalten Post-, Telegraf- und Eisenbahnwesen jene, welche mit dem Fortschritte der Gegenwart gleichen Schritt halten müssen, und hat nach unserer unmaßgeblichen Meinung die Postdirektion eines Landes den Zustand ihres Bezirkes nicht durch Revision der Kassen und Bücher allein zu besorgen, sondern bestehende Mängel abzuschaffen und zeitgemäße Reformen einzuführen, so weit diese Dinge in ihrer Machtstäre liegen, oder solche, deren Entscheidung höheren Orts abhängt, vorzuschlagen und mit allen Kräften zu unterstützen.

Glaubt die k. k. Postdirektion in Triest, sie habe bis zur Stunde dieser Aufgabe genügt?

Wir machen hierdurch auf die im heutigen Blatte stehende Annonce der Herren **S. Steindecker & Comp.** in **Hamburg** besonders aufmerksam. Es handelt sich hier um Original-Lose zu einer so reichlich mit Hauptgewinnen ausgestatteten Verlosung, daß sich auch in unserer Gegend eine sehr lebhaftere Beteiligung voraussetzen läßt. Dieses Unternehmen verdient um so mehr das volle Vertrauen, indem die besten Staatsgarantien geboten sind und auch vorbenanntes Haus durch ein stets streng reelles Handeln und Auszahlung zahlreicher Gewinne allseits bekannt ist.

Witterung.

Laibach, 24 Juni.

Herrlicher Morgen. Vormittags wolkenlos, Nachm. Feder- und Haufenwolken, Südwestwind mäßig. Wärme: Morgens 6 Uhr + 9.7°, Nachm. 2 Uhr + 19.9° R. (1870 + 22.2°; 1869 + 16.2°). Barometer im fallen 326.32". Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 12.9°, um 2 1/2 unter dem Normale.

Angekommene Fremde.

Am 23. Juni.

Elefant. Fischer, Kfm., Wien. — Pichler, Fabrikant, Preßburg. — Sauer, Kfm., Kanischa. — Trojer, f. l. Obristlieut., Fiume. — Nighy, Kfm., Kanischa. — Stare, Mannsbürg. — Dobrin, Kfm., Graz. — Pollat, Fabrikant, Klagenfurt. — Schönfeld, Kfm., Wien. — Hirschmann, Kfm., Kreuz. — Friedenthal, Kfm., Kanischa. — Weißer, Kfm., Kanischa. — Singer, Kfm., Graz. — Kainz, Stein. — Verettini, Handelsm., Zara. — Patini, Kreuz. — Thomann, Besizer, Steinbüchel.

Stadt Wien. Bais, Privat, England. — Großmann, Kaufm., Pest. — Mally, Bankbeamte, Wien. — Karreiter, Privat, Triest. — Punschgat, Klagenfurt. — Schneider, Bahnbeamte, Wien. — Kettich, Bahningenieur, Wien. — Hannell, Bahnbeamte, Wien. — Mora, Agent, Wien. — Fischer, Kaufm., Wien.

Mohren. Seppit, Gutsbesizer, Balar.

Wiener Börse vom 23. Juni.

Staatsfonds.	Gold	Ware	Leh. Hypoth.-Bant.	Gold	Ware
5proz. Rente, 5fr. Pap.	59.50	59.70	—	—	—
etc. etc. 5fr. in Silber	59.10	59.20	—	—	—
Loose von 1854	94.50	95.00	—	—	—
Loose von 1860, ganze	100.00	100.20	—	—	—
Loose von 1860, Hälfte	112.25	112.75	—	—	—
Prämienf. v. 1864	126.75	127.00	—	—	—
Grundentl.-Obl.					
Steiermark zu 5 p. Ct.	93.00	94.00	—	—	—
Kärnten, Krain	—	—	—	—	—
u. Kärntenland 5	85.75	86.00	—	—	—
Ungarn	72.75	80.00	—	—	—
Ungar. u. Slav. 5	85.50	86.00	—	—	—
Steierb. u. 5	76.00	76.50	—	—	—
Action.					
Nationalbank	780.00	782.00	—	—	—
Union-Bank	280.75	281.00	—	—	—
Creditbank	190.20	190.30	—	—	—
W. S. Compt.-Ges.	915.00	920.00	—	—	—
Anglo-östr. Bank	249.25	249.50	—	—	—
Öst. Bodencred.-A.	274.00	275.00	—	—	—
Öst. Hypoth.-Bank	87.50	88.50	—	—	—
Steier. Compt.-B.	240.00	—	—	—	—
Franko-Ostria	120.75	121.00	—	—	—
Rail. Ferd.-Nordb.	2290.00	2295.00	—	—	—
Östb. u. Westb.	176.50	176.50	—	—	—
Rail. Elisabeth-Bahn	233.00	233.50	—	—	—
Carl-Rudwig-Bahn	350.50	350.75	—	—	—
Stiebers Eisenbahn	178.25	178.50	—	—	—
Staatsbahn	432.00	434.00	—	—	—
Rail. Franz-Josef	203.25	203.75	—	—	—
Rail. Kaiser E. B.	175.50	176.50	—	—	—
Wittst. - Rinn. Bahn	176.75	177.00	—	—	—
Pfandbriefe.					
Ration. f. W. verlos.	92.30	92.40	—	—	—
Eng. Bod.-Creditanst.	83.25	83.50	—	—	—
Allg. f. Bod.-Credit.	106.25	106.50	—	—	—
etc. in 55 J. rück.	86.50	87.00	—	—	—
Leh. Hypoth.-Bant.					
Prorität.-Oblig.	—	—	—	—	—
Östb. - Ges. zu 500 Fr.	110.50	111.00	—	—	—
etc. Bous 6 p. Ct.	238.50	239.50	—	—	—
Vererb. (100 fl. 5 p. Ct.)	59.00	59.20	—	—	—
Einb.-B. (200 fl. 5 p. Ct.)	88.50	89.10	—	—	—
Staatsbahn pr. Stück	140.50	141.00	—	—	—
Staatsb. pr. St. 1867	138.50	139.00	—	—	—
Stadtsb. (300 fl. 5 p. Ct.)	91.75	92.00	—	—	—
Franko-Jos. (200 fl. 5 p. Ct.)	96.90	97.10	—	—	—
Loose.					
Credit 100 fl. 5 p. Ct.	174.75	175.00	—	—	—
Don.-Dampfsch.-Ges. zu 100 fl. 5 p. Ct.	102.50	103.00	—	—	—
Triester 100 fl. 5 p. Ct.	122.00	124.00	—	—	—
etc. 50 fl. 5 p. Ct.	59.00	60.00	—	—	—
Ufener 40 fl. 5 p. Ct.	36.00	37.00	—	—	—
Salm 40	43.50	44.00	—	—	—
Palffy 40	31.50	32.00	—	—	—
Clara 40	35.00	37.00	—	—	—
St. Genois 40	31.00	31.50	—	—	—
Windischgrätz 20	23.00	24.00	—	—	—
Waldflein 20	23.50	24.00	—	—	—
Reglebach 10	15.00	17.00	—	—	—
Hudobtschitz 105 fl.	15.00	15.50	—	—	—
Wechsel (3 Men.)					
Engl. 100 fl. f. d. B.	103.20	103.50	—	—	—
Frankf. 100 fl.	103.60	103.70	—	—	—
London 10 fl. Sterl.	173.90	174.10	—	—	—
Paris 100 francs	48.70	48.80	—	—	—
Münzen.					
Rail. Vöding-Ducaten	5.88	5.89	—	—	—
20-francstüd.	9.85	9.86	—	—	—
Bereinschalter	1.83	1.83	—	—	—
Goldst.	121.50	122.00	—	—	—

Telegraphischer Wechselkurs

vom 24. Juni.

5proz. Rente österr. Papier 59.45. — 5proz. Rente österr. Silber 69. — — 1860er Staatsanlehen 100.10. — Bankaktien 782. — Kreditaktien 292.80. — London 124.15. — Silber 121.75. — k. l. Münz-Dufaten 5.87. — Napoleonsd'or 9.87.

Telegramme.

Wien, 23 Juni. Der Reichsrath berieth den Gesekentwurf, betreffs Erhöhung des Friedensstandes der Kavallerie, lehnte den Uebergang zur Tagesordnung ab, verwarf den mit der Regierungsvorlage gleichlautenden Minoritätsantrag mit 72 gegen 61 Stimmen und nahm den Antrag der Ausschuss-Majorität mit dem Amendement an, daß die von den Reservisten in aktiver Dienstleistung zugebrachte Zeit dreifach anzurechnen sei.

Die Steuer-Forterhebung pro Juli wird ohne Debatte angenommen.



Danksagung.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Theilnahme nach dem Ableben und bei dem Leidenbegünstigte meines unvergeßlichen Gatten, des k. k. pensionirten Ingenieurs

Wenzel Strigl

spreche ich hiemit den wärmsten Dank aus.
Laibach, am 24. Juni 1871. (291)
Amalie Strigl.

Das Haus Nr. 62 in Unterschischka,

der Kirche vis-à-vis, zu jedem Geschäft geeignet, wird von Michaeli d. J. an verpachtet, auch gegen annehmbare Bedingungen veräußert. Das Nähere beim Eigenthümer daselbst zu erfragen. (290-1)

Feuerspritzen

jeder Größe, mit und ohne Schlauchvorrichtung, zu verschiedenen Preisen und für Gemeinden mit der Begünstigung ratenweiser Abzahlung, weiters

Rotirende Weinpumpen,

mit denen man bis 60 Eimer in der Stunde überschütten kann. (119-14)

Amerikanische

Douglas-Pumpen

für

Hausbrunnen, Küchen, Fabriken etc.

sind zu **aussergewöhnlich billigen Preisen** in großer Auswahl stets vorräthig in der

Glocken- und Metallgießerei, mechanischen Werkstätte von

Albert Samassa in Laibach.

Sparkasse - Rundmachung.

Wegen des pro I. Semester 1871 vorzunehmenden Rechnungsabchlusses werden bei der gefertigten Sparkasse vom

1. bis inklusive 13. Juli 1871

weder Zahlungen angenommen noch geleistet.

Aus gleichem Anlasse bleibt auch das Pfandamt am

30. Juni, 6., 11. und 13. Juli 1871

für das Publikum geschlossen.

Krainische Sparkasse.

Laibach, am 13. Juni 1871.

(279-3)

Gedenktafel über die am 27. Juni 1871 stattfindenden Licitationen.

1. Feilb., Merdnit'sche Real., Emerje, BG. Feistritz.
2. Feilb., Praček'sche Real., Budanje, BG. Wippach.
3. Feilb., Gril'sche Real., Hrenovic, BG. Senojet'sch.
1. Feilb., Sterbenc'sche Real., Raklo, BG. Tiskernembl.
1. Feilb., Strajšar'sche Real., Strajšice, BG. Raas.
3. Feilb., Marincič'sche Real., Jaborje, BG. Feistritz.
1. Feilb., Jiliseč'sche Real., Jelen, BG. Littai.
2. Feilb., Japlotnik'sche Real., Palovic, BG. Radmannsdorf.
2. Feilb., Bupantič'sche Real., Oberhotič, BG. Littai.

Man biete dem Glücke die Hand!

250.000 M. Crt.

im günstigsten Falle als höchsten Gewinn bietet die **neueste grosse Geld-Verlosung**, welche von der **hohen Regierung** genehmigt und garantiert ist.

Die vortheilhafte Einrichtung des neuen Planes ist derart, dass in den folgenden 6 Verlosungen im Laufe von wenigen Monaten **23.100 Gewinne** zur sicheren Entscheidung kommen, darunter befinden sich Haupttreffer von eventuell M. Crt. **250.000**, speziell aber **150.000, 100.000, 50.000, 40.000, 25.000, 20.000, 15.000, 12.000, 10.000, 8000, 6000, 5000, 3000, 105 mal 2000, 155 mal 1000, 205 mal 500, 11.600 mal à 110 etc.**

Die nächste erste Gewinnziehung dieser grossen, vom Staate garantierten Geld-Verlosung ist amtlich festgestellt und findet

schon am 19. und 20. Juli 1871

statt und kostet als Erneuerung hierzu

- 1 viertel Original-Los nur fl. 2,
- 1 halbes " " " " 4,
- 1 ganzes " " " " 8

gegen Einsendung des Betrages in österreichischen Banknoten.

Alle Aufträge werden sofort mit der grössten Sorgfalt ausgeführt und erhält jedermann von uns die mit dem Staatswappen versehenen Original-Lose selbst in Händen.

Den Bestellungen werden die erforderlichen amtlichen Pläne gratis beigelegt, und nach jeder Ziehung senden wir unsern Interessenten unaufgefordert amtliche Listen.

Die Auszahlung der Gewinne erfolgt stets prompt **unter Staats-Garantie** und kann durch direkte Zusendungen oder auf Verlangen der Interessenten durch unsere Verbindungen an allen grösseren Plätzen Oesterreichs veranlasst werden.

Unser Debit ist stets vom Glücke begünstigt und hatten wir erst vor kurzem wiederum unter vielen anderen bedeutenden **Gewinnen 3 mal die ersten Haupttreffer** in 3 Ziehungen laut offiziellen Beweisen erlangt und unseren Interessenten selbst ausbezahlt. (206-14)

Voraussichtlich kann bei einem solchen auf der **solidesten Basis** gegründeten Unternehmen überall auf eine sehr rego Betheliligung mit Bestimmtheit gerechnet werden; man beliebe daher schon der **nächsten Ziehung halber** alle Aufträge **baldigst direkt** zu richten an

S. Steindecker & Comp.,

Bank- und Wechsel-Geschäft in Hamburg. Ein- und Verkauf aller Arten Staatsobligationen, Eisenbahn-Aktien und Anlehenlose.

P. S. Wir danken hiedurch für das uns seither geschenkte Vertrauen und indem wir bei Beginn der neuen Verlosung zur Betheliligung einladen, werden wir uns auch fernerhin bestreben, durch stets prompte und reelle Bedienung die volle Zufriedenheit unserer geehrten Interessenten zu erlangen. **O. D.**